

Lessing — Schelling — Frauenstädt

Unbekannte Randschriften Schopenhauers

Von Arthur Hübscher (*Frankfurt am Main*)

Drei bis vor kurzem verschollene Werke aus Schopenhauers Bibliothek enthalten Randglossen von seiner Hand, die uns wertvolle Aufschlüsse über sein Verhältnis zum Autor und seinem Denken und Schaffen bieten. Es sind eine Anthologie aus Lessing, ein Sammelband von vier Schriften Schellings und ein Buch seines Schülers Julius Frauenstädt, — in der Zählweise des V. Bandes von Schopenhauers Handschriftlichem Nachlaß: Lessing [1530]; Schelling [487], [483], [477], [486] und Frauenstädt [197].

Lessing

Das Bild Lessings, das dem jungen Schopenhauer vor Augen stand, war von zwei vorsichtig zurückhaltenden Schriften bestimmt: dem Nachruf Herders und dem Aufsatz Friedrich Schlegels (1797/1801). Lessing wird unter manchen inneren Vorbehalten gewürdigt, man stellt ihn in die Linie mitwirkender Einflüsse und zusammentreffender Umstände, man sucht „die Spur zu verfolgen, wo Lessing seinen Weg nahm, wo er aufhörte, wo andere ihm nachzugehen oder weiterzugehen haben“ (Herder). Bei aller Lobrede gibt es immer etwas zu rechtfertigen und zu verteidigen an ihm. Sein Werk erscheint nicht als geschlossene, in sich ruhende Leistung, sondern als treibende, wegweisende, aber mit Halbheiten und Irrtümern behaftete Kraft. Schlegel möchte das ganze Schaffen des großen Mannes unter dem Begriff der Kritik zusammenfassen, — Kritik nicht als gestaltende, mitformende, vollendende, sondern als bewegende, wandelnde, verändernde Macht. Die zeitliche Nähe zu Lessing, eine bedrückende, drohende Nähe, verwehrte für lange Zeit einen von Einschränkungen entwicklungsgeschichtlicher Art gelösten Zugang zu ihm. Es blieb der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts überlassen, diesen Zugang gewaltsam vereinfachend zu schaffen und das Meister- und Musterhafte, das überzeitlich Vorbildhafte an der Gestalt

In diesem sich wandelnden Wertungsprozeß bewahren Schopenhauers Urteile über Lessing eine eigene Haltung. Sie sind der geschichtlichen Betrachtungsweise ebenso fern wie der Verpflichtung, sich einem ehrfürchtig zu wählenden Zeitbild anzupassen. Schopenhauer sieht Lessing losgelöst von den Umständen, den Erwartungen, den Einsichten und Aussichten seiner Zeit, er liest und wertet ihn durchaus nach dem schöpferischen Anteil, den er an den immer gleichbleibenden Fragen des Welt- und Menschseins genommen hat. Dieser Anteil ist geringer als der anderer, Schopenhauer innerlich verwandter Geister, Platons etwa, Humes, Kants, aber größer als das, was seine Kritiker, seine Vorgänger und Fortsetzer ihm zugebilligt haben. So zeugt das Bild Lessings, das sich aus Schopenhauers Werken gewinnen läßt, von einer in Zustimmung und Abweisung wechselnden Beschäftigung mit ihm. Die wesentlichen Schriften Lessings standen in seiner Bibliothek, er hat sie alle gelesen. Immer wieder erregen einzelne Worte, Sätze, Meinungen und Urteile seine Aufmerksamkeit, aber die großartige, in aller Vielseitigkeit bezwingende Einheit der Gestalt tritt nicht in sein Bewußtsein. Er versucht es gar nicht, sich dieser Einheit zu vergewissern und aus ihr heraus das Einzelne in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Er weist darauf hin, daß Lessing in den letzten 7 §§ seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ der Metamorphose ernstlich das Wort redet (W II, 580). Beifällig führt er eine Briefstelle Lessings über das Mitleid an (E, 249), und ebenso beifällig vermerkt er, daß Lessing den Verstand seines Sohnes bewunderte, der, mit Hilfe der Geburtszange mühevoll in die Welt gezwungen, sich eilig wieder davon machte (W II, 665).

Auf der anderen Seite gibt es immer wieder Mißbilligung und Tadel. Schopenhauer spricht über den Begriff der Vollkommenheit, — ein „leeres Wort“, mit dem sich doch die besten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, z. B. Lessing, auf beklagenswerte Weise herumschlagen (W I, 503).

Mit Zurückhaltung urteilt er sogar über den Schriftsteller Lessing, der in der „Dramaturgie“ stellenweise schreibe, um Papier zu füllen, ähnlich wie sogar Jean Paul in manchen Romanen (P II, 532).

Der ganze § 26 des Hauptwerks (W I, 267—270) gilt der Frage, warum Laokoon, in der berühmten Gruppe des Vatikanischen Museums, statt zu schreien, wie es die Natur erfordern würde, nur ein schweigendes Dulden zeigt. Winckelmann, Lessing und andere hätten die Erklärung verfehlt, die einzig darin liege, daß die Darstellung des Schreiens sich den Möglichkeiten der Skulptur entziehe. Man könne aus dem Marmor keinen schreienden Laokoon hervorbringen, sondern nur einen den Mund aufreißenden, dem die Stimme im Halse stecken geblieben.

Und was den Dichter, den Dramatiker Lessing angeht: Die „einzig“ dastehende „Minna von Barnhelm“ rückt in Schopenhauers Sicht neben die Ifflandschen Schauspiele (P II, 467) und laboriert überdies an zu vielem und allseitigem Edelmut (W II, 499). Der Schluß der „Emilia Galotti“ aber sei etwas so Empörendes, daß man das Schauspielhaus in völliger Verstimmung verlasse (P I, 391, P II, 468). „Nathan der Weise“ schließlich, das große Lehrstück der Humanität, der aufgeklärten Toleranz, das sich im Rahmen von Schopenhauers Ethik beispielhaft hätte einsetzen lassen, — es wird nicht

einmal erwähnt; die Gründe dafür blieben einer besonderen Untersuchung vorbehalten.

Schopenhauer nimmt entgegen, was seinem eigenen Weltbild dienen kann, er übergeht, was ihm fremd und gleichgültig ist, und was ihm widerspricht, weist er mehr oder minder scharf zurück.

Offenherziger, unverblümter, schonungsloser als in seinen Werken, drastischer in seinen Ausdrücken tritt dieser Unterschied in seinen handschriftlichen Randglossen zu Lessings Werken zutage. Besonders aufschlußreich in dieser Hinsicht ist der Band „Lessings Gedanken und Meinungen aus dessen Schriften“, zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel. Theil 1, 2, 3. Leipzig, Junius 1804 (HNV [1530]), der sich heute in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund befindet. Hier finden wir Ausdrücke wie das zweimalige „Lessings Tollhaus-Philosophie“, ein zweimaliges „Dummheiten“, einmal im Vergleich zu Winkelmann gebraucht, der dergleichen nie geschrieben hätte, und vollends „Lessings Degradation“: Die Wertschätzung Lessings durch Schopenhauer erscheint auf einer erheblich niedrigeren Stufe als in den Werken.

Schopenhauer hat die Anthologie offenbar im Jahre 1844 erworben. In der Auftragsliste für einen Auktionskommissarius vom 27. 7. 1844 wird sie aufgeführt. Die Handschrift der Glossen, die sog. mittlere Handschrift, entspricht diesem zeitlichen Ansatz. Herbert Martin (Stadt- und Landesbibliothek Dortmund) hatte die Freundlichkeit, die Randglossen Schopenhauers aus den drei Teilen für mich zu kopieren:

Band I

S. 47: „Hätte er [Leibniz] Deutsch geschrieben ...“ *Sch*: Er hat's wie ein Ochs.

S. 48: „... man darf wohl sagen, daß oftmals hier [in Deutschland] in Einem vereinigt war, was bei andern Nationen unter Hunderte vertheilt ist.“ *Sch*: Doch meine Verdienste die blieben im Stillen¹

S. 52/3: *Sch*. (*über beide Seiten, oben*): halb Narr halb Schuft

S. 55: „... wie ... einer es selbst in der Litteratur nicht vergessen kann, daß er ein Schwabe ist ... oder dergleichen etwas.“ *Sch*: oder ein Deutscher

S. 59: *Sch*. (*über der Seite*): der künftige Tartüfe = Schlegel

S. 73: „Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homer ... Mitleiden erweckt?“ *Sch*: Odysseus, beim K[ö]ng d Phäaken, beim Sänger, Hektor, beim Abschied

S. 83: *Sch*. (*unten*): Tell ist ein Schütz!

S. 124: *Sch*. (*unten*): Ist Alles Renommage

S. 290: „Pordenone läßt in einem Gemälde von dem Begräbnisse Christi einen von den Anwesenden die Nase sich zuhalten.“ *Sch*. (*unten*): Anzudeuten, daß er wirklich todt war,

Band II

S. 40: „Es giebt wenig Stimmen, die ihrer äußersten Anstrengung nicht widerwärtig würden ...“ *Sch*: Ira Aldridge²

- S. 59 und 72: (*Sch. moniert einen Widerspruch L's.*) „Nur die Charaktere sind ihm heilig . . .“ *Sch*: 72 (u. Fragezeichen)
 „Mögen die Charaktere . . .“ *Sch*: 59
- S. 113: „Ist ein Jammer . . .“ *Sch*: Ja
- S. 114: „. . . so wird es seinen guten Grund in dem . . . Zusammenhange aller Dinge haben.“ *Sch*: So! So!
- S. 134: „Das größte komische Genie zeigt sich in seinen jugendlichen Werken hohl und leer . . .“ *Sch*: Mitschuld:
- S. 175: „. . . keinen Shakespear, keinen Johnson . . .“ *Sch* (ergänzt): Ben
- S. 245: *Sch*. (zu *L's Erörterung d. Sünden u. ihrer Folgen; oben*): nun, da folgt etwas Anderes: also hören die Strafen auf!
- S. 246/7: *Sch*. (*über beide Seiten*): Lessings Tollhaus-Philosophie
- S. 246: „. . . in alle Ewigkeit wachsende Verdammniß daraus folgern müssen.“ *Sch*. (*anschließend*): Denn je toller, je besser.
- Sch*. (*umschließt die ersten drei Zeilen des nächsten Abschnitts „Allerdings . . .“ mit einer Klammer; daneben*): solche Dummheiten
- S. 247: „Als ob diese lebhaftere Erinnerung nicht auch Strafe wäre?“ *Sch*: Tollhaus-Philosophie
- S. 250/1: *Sch*. (*oben, über beide Seiten*): Rein toll!
- S. 265: *Sch*. (*oben*): Leibnitz u. sein Jott
- S. 266/7: *Sch*. (*oben, über beide Seiten*): Winkelmann z. B. hätte nie solche Dummheiten geschrieben.
- S. 266: *Sch*. (*unten*): Lessings Degradation
- S. 268: „. . . quorum paupertina . . .“ *Sch*: tim (lat. Schrift)
- S. 272/3: *Sch*. (*über beide Seiten*): Herr, redet Ihr ernsthaft, oder seid Ihr ein Schalk?
- (*Sch* *unterstreicht auf den Seiten 272—277 die haufenweis vorkommenden Worte „vollkommen“ und „Gott“.*)
- S. 273: „Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes . . .“ *Sch*: Zum Herr-Gott
- S. 314: „Wenn Gott . . .“ *Sch* (*streicht den Absatz an; unten*): falsch.
- S. 412: „Ich halte mich für kein Haar besser . . .“ *Sch*: heucheln
- S. 419: „. . . die christliche Religion . . . die . . . ihn selbst (Christus nämlich) . . . zu einem Gegenstand ihrer Verehrung macht.“ *Sch*: Das hat er selbst.

Schelling

Bei Kriegsende im Frühjahr 1945 wurde in Schloß Krumbke in der Mark ein Sammelband mit vier Schriften von Schelling aus der Schopenhauer-Sammlung Gwinner entwendet und 1951 in der Berliner Autographenmappe Hellmut Meyer und Ernst feilgeboten. Bald darauf wurde der Band an einen Unbekannten verkauft. (Vgl. 34. Jahrb. 1951/52, 95—97 und 35. Jahrb. 1953/54, 88/89). Über den Antiquar Emil Offenbacher, Old and Rare Books, in New York, gelangte er schließlich in die Beineke Rare Book and Manuscript Library in der Yale University, New Haven, die mir i. J. 1968 eine Photokopie der Randglossen Schopenhauers anfertigen ließ. Diese

Photokopie bildet die Grundlage folgender Veröffentlichung der Randglossen, die an die Stelle der auszugsweisen (nach der Berliner Autographenmappe gegebenen) Wiedergabe in HN V treten soll.

Auf dem Vorsatzblatt steht die handschriftliche Inhaltsangabe Schopenhauers:

Dieser Band enthält:

1. Ueber das Verhältniß des Realen u. Idealen —
2. Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt.
3. Verhältniß der Natur-Philosophie zur verbesserten Fichte'schen.
4. System des Transcendentalen Idealismus. —

Fidenter sane, ut solent isti, tanquam modo ex deorum concilio & ex Epicuri intermundiis descendisset. Cicero Nat: deor: 1, 18 —³

Die von Schopenhauer gewählte Reihenfolge der vier Schriften stellt die kleineren, dem Umfang nach geordnet, voran, die dickleibigste bildet den Schluß. Wir ersetzen diese Ordnung durch die zeitliche, nach dem Erscheinungsjahr der Schriften, die allerdings nicht nahelegen soll, daß Schopenhauer sie nacheinander in dieser Folge gelesen habe. Wir ordnen:

- Nr. I (im Buch II) Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. Tübingen: Heerbrandt 1795, 62 S. (HN V, [483])
- Nr. II (im Buch IV) System des transscendentalen Idealismus. Tübingen: Cotta 1800, XVI, 486 S. (HN V, [486])
- Nr. III (im Buch I) Über das Verhältniß des Realen und Idealen in der Natur. Oder Entwicklung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie an den Prinzipien der Schwere und des Lichts, Hamburg: Perthes 1806, 38 S. (HN V, [487])
- Nr. IV (im Buch III) Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre, Tübingen: Cotta 1806 (IV) 164 S. (HN V, [477])

Die kleine, zierliche Handschrift Schopenhauers (Tinte), die in allen vier Schriften unseres Sammelbandes unverändert die gleiche bleibt, weist für alle auf die erste Hälfte des Jahres 1812. In dieser Zeit ist auch das in HN II, 315—340, veröffentlichte Studienheft „Schelling III“ entstanden (vgl. zur Chronologie HN II, 433), das seinerseits umfangreiche, unmittelbar nacheinander niedergeschriebene Bemerkungen zum „System des transscendentalen Idealismus“ (Nr. II) und vor allem zu der Abhandlung „Zum wahren Verhältniß . . .“ (Nr. IV) enthält.

Es gibt eine enge Beziehung zwischen den Schriften des Sammelbandes und dem Studienheft: Beide müssen zusammen genommen werden, sie stehen (manchmal) im Verhältnis von Hinweis und näherer Ausführung oder von Notizenfolge und überschauender Kritik. Schellings Bemerkungen über die intellektuelle Anschauung (Nr. II, S. 50) faßt Schopenhauer in einem Satz zusammen: „Das Ich ist nichts als das Wissen von sich selbst“ und setzt hinzu: „O ja, aber dies ist ein nur mittelbares Wissen! Nur dadurch, daß ich von den Dingen weiß, weiß ich von mir. — Von den Dingen weiß ich also

unmittelbar und von mir mittelbar? Ja; aber die Dinge sind nur sofern ich von ihnen weiß.“ — (Heft „Schelling III“, 335.) Viele Seiten hindurch gibt das Heft einen selbständigen Kommentar zu Schelling, ohne die offensichtlich vorher niedergeschriebenen Notizen im Sammelband zu berücksichtigen. Aber der Satz von Adam und Eva (auf S. 346/347) wird im Heft Schelling III wörtlich wiederholt: p 346—47 folgt, daß Adam nichts hat wollen können, ehe wenigstens Eva da war! (HN II, 337.) Bei der Schrift „Zum wahren Verhältniß . . .“ (Nr. IV) ist die Verbindung zwischen Buch und Heft noch enger, es gibt eine stete Wechselbeziehung. Schopenhauers Notiz: „Schon Alanus“ (S. 13) wird im Studienheft (HN II, 339) ausgeführt: Schon Alanus ab Jnsulis sagt: Gott ist einfach heißt: sein *esse* und *id quod est* sind Eines. Siehe Hefte der Geschichte der Philosophie bey Schleiermacher Bogen 11. (Dort steht, mit nachträglich hinzugefügter Verweisung auf das Studienheft: Gott ist die einzige letzte Ursache, ist das schlechthin Einfache, d. h. sein *esse* u. *id quod est* sind Eins; er ist ferner ohne Materie, Prädikat ohne Subjekt, *conf*: Schelling Verhältniß der N. P. zur Ficht'schen p 13.) Seitenlang findet Schopenhauer dann weder im Buch noch im Heft etwas anzumerken. Schellings Auffassung von der Entdeckung des Kopernikus wird im Buch (S. 34) nur verzeichnet, im Heft aber spöttisch kommentiert: Also Kopernikus entdeckte sein System durch die Vernunft u. wir begreifen es durch den Verstand. Die Randnotizen auf der ziemlich vollgeschriebenen Seite 35 werden im Heft nur noch durch eine erklärende Bemerkung ergänzt, und das Urteil über die S. 50/51 angeprangerten „Machtprüche und Windbeutelien“ Schellings wird im Heft zusammenfassend auf die Seiten 50—69 ausgedehnt: Das ganze Schellingsche Märchen, dessen Abgeschmacktheit und Leerheit am besten der Anfang zeigt vom Seyn und Absoluten . . .“ (HN II, 339). Auch die Notiz über das schlechte Beispiel, das Schelling auf S. 145 unten gebe, wird im Heft mit einem Urteil über „das auffallend unverschämte und rasende Geschwätz“ auf S. 146, 147 weitergeführt, das seinerseits eine Gesamtwertung Schellings und des von ihm gepriesenen schrecklichen Lebens einleitet (HN II, 340).

Die Randnotizen:

I. Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt (1795)

Nur eine Randbemerkung, *Sch.* p. 12: also ein Akt vor allem Bewußtseyn: der aber ist *contradictio in adjecto*.

II. System des transcendentalen Idealismus (1800)

S. 13: „Das Seyn Gottes wäre selbst Gott, weil dieser eben nichts anderes ist, denn Seyn! *Sch*: Schon Alanus

S. 15: „. . . das Ich selbst (das Object) absolut Eins seyn, bedarf keines Beweises, da das Ich offenbar außer diesem Act nichts ist, und überhaupt nur in diesem Act ist.“ *Sch*: Falsch! Das Ich ist nicht einfach u. absolut Eins; es enthält die 2 völlig verschiedenen Subjekte des Wollens u. des Erkennens: sie sind einander fremd, ja oft feindlich.

S. 15: „Das Ich ist gar nicht vor jenem Act . . .“ *Sch*: cf. p. 50

S. 15: „... es [das Ich] ist also selbst nichts anders, als das sich Object werdende Denken, und sonach absolut nichts außer dem Denken.“ *Sch*: Konsequent müßte er sagen: nichts außer dem Object seines Denkens dem Gedachten.

S. 49: „Das Ich ist, was in sich nichtobjectiv ist.“ *Sch*: *conf*: p. 44 & 46

S. 50: „ein Wissen, dessen Object nicht von ihm unabhängig ist, also...“ *Sch*: nämlich weil es selbst dies Object ist (*cf.* p. 31); statt dessen folgert er aber: also & c.p.

S. 51: „jene Anschauung ist es, was im transscendentalen Denken an die Stelle der objectiven Welt tritt und gleichsam den Flug der Speculation trägt.“ *Sch* (*unterstreicht den Satz*): *νεφεληγογγυγία* (*unter der Seite*:) *confer* Aristophanis Nubes v. 228—233⁴

S. 55: „Was das Ich sey, erfährt man nur dadurch, daß man es hervorbringt...“ *Sch*. *unterstreicht die Wörter* Ich, man, man *und setzt hinzu*: aber wie erfährt ich, was man sey?

S. 115: „das Ich empfinde niemals das Ding selbst, ... oder auch etwas von dem Ding in das Ich übergehendes...!“ *Sch*: NB von sich selbst, i. e. durch seine Kausalität!

S. 136: „jenes Cirkels, in den wir uns mit dem Ich versetzt sahen.“ *Sch*: i. e. ein Widerspruch den andern

S. 299: „ein bekanntes Sophisma der alten Sophisten, wodurch sie die Möglichkeit einer mitgetheilten Bewegung bestreiten“ *Sch*: Siehe Plato's Parmenid. p. 138 u. Kant Kr. d. r. V. p. 252

S. 344/345 *Der Absatz*: Was nun den ersten Satz betrifft ... *am Rande ungestrichen, Randbemerkung*: *praeclara demonstrat[io]*

S. 346/347: *Der Absatz* „Es entsteht nun aber die neue Frage ... Handlungen von Intelligenzen außer mir seyn können.“ *Am Rande angestrichen Randbemerkung*: Adam hat nichts wollen können ehe Eva da war!

S. 472: „Denn die ästhetische Anschauung eben ist die objectiv gewordene intellectuelle.“ *Sch*: *hoc probes & omnia tibi concedam.*

III. Über das Verhältniß des Realen und Idealen in der Natur (1806)

S. 11: „Von Gott sagt ein Ausspruch des Alterthums, Er sey dasjenige Wesen, das überall Mittelpunkt auch im Umkreis ist und daher nirgends Umkreis.“ *Sch* (*nach sagt*): Pascal

S. 32: „Der Akt, der dem Philosophen (der Zeit nach) zuerst vorkommt, ist allerdings der Akt des Bewußtseyns, aber Bedingung der Möglichkeit dieses Akts muß ein höherer Akt des menschlichen Geistes selbst seyn.“ *Sch*: also ein Akt vor allem Bewußtseyn: der aber ist *contradictio in adjecto.* —

IV. Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre (1806)

S. 13: „Denn das Seyn Gottes wäre selbst Gott, weil dieser eben nichts anderes ist, denn Seyn.“ *Sch*: Schon Alamus

S. 14, 2 Abs.: „... Etwas Wirkliches, außer Gott, zu denken ist ebenso unmöglich, als eine Wirklichkeit außer der Wirklichkeit zu denken.“ *Sch*:

Der Sinn dieser ganzen Windbeutelei ist: dem Worte „Gott“ nehme ich seine bisherige Bedeutung u. benenne nun damit die Welt. — Denn obschon ich den Begriff nicht brauchen kann, will ich doch das Wort behalten u. brauchen.

S. 17: „Ihr solltet ja philosophiren, d. h. ihr solltet die Idee Gottes betrachten.“ *Sch*: unde hoc? cur?

S. 17: „Wir gehen also . . . noch einen Schritt weiter hinaus bis zu der Anschauung in der Wirklichkeit und bis zu dem gänzlichen Zusammenfallen der von uns erkannten Welt mit der Naturwelt.“ *Sch*: d. h. wir wollen von nichts wissen als von der Natur, wir wollen keine Metaphysik sondern bloße Physik: u. um das ungestört zu können, nennen wir unsere Physik Metaphysik u. die Natur Gott. Wie Kinder Soldaten spielen, so spielen wir Metaphysik: Die Natur stellt Gott vor u. die Physik die Metaphysik. [18] Wir gleichen dem D. Quixotte, der auf einem hölzernen Pferde sitzend, mit verbundenen Augen, sich einbildet, auf einem Zauberroß durch den Himmel zu fliegen. Wir postulieren ohne weiteres die Realität der Welt der Erscheinung oder Vorstellung u. erheben sie zum Wesen an sich. Und will Einer mehr; so werden wir grob.

S. 19: „. . . den letzten Schritt . . . welchen nun für immer die Vernunftwissenschaft getan hat, daß sie Naturphilosophie wurde.“ *Sch*: also d. h. alten Philosophen zum Trotz, wollen wir die Metaphysik zur Physik machen, oder vielmehr die P h y s i k auf den Thron der M e t a p h y s i k setzen u. letztere als einen verjagten Prätendenten verleugnen: als Spolia optima aber ihre Ausdrücke wie Gott u. s. w. behalten.

S. 35: „wie wir an den ächten Naturforschern sehen, die da vor nichts mehr warnen, als der Anwendung der vermeinten Kategorien und des formalen Verstandes auf die Natur.“ *Sch* *unterstreicht den Satz, am Rande*: Wie er in den Tag hinein schwätzt!

S. 35: „Du sagst z. B., die Ursache, durch welche irgendein Körper in elektrischem Zustand ist, sey ein anderer Körper, mit dem er in Berührung getreten . . .“ *Sch*: Rohe Verwechslung des Begriffes Ursache mit dem der Kraft. [*Späterer Zusatz*:] Vgl. hiemit „Welt als Wille u. Vorst: p 179 seq. [W I, 145 f] & 189 seq. bis 199. 201 [W I, 154—162. 164]

S. 50/51 *Sch. am oberen Rande*: Identität des Realen und Idealen, dargestellt in Machtsprüchen u. Windbeuteleien.

S. 51: „Existenz ist Selbstbejahung und Selbstbejahung ist Existenz.“ *Sch* *unterstreicht den Satz, am Rande*: Dem Erkennen wird mit einem Male die Selbstbejahung untergeschoben: tour de passe-passe.

S. 51: „Ein Ding existirt, heißt: es behauptet, es bekräftiget sich selbst; hinwiederum das sich offenbart ist auch allein, und das sich nicht offenbart, ist nicht.“ *Sch*: Das Erkennen ist promeniren gegangen.

S. 51/52: „Der Realismus . . . gelangt auch von selbst zur absoluten Erkenntniß . . .“ *Sch*: hier kommt das Erkennen zur Hinterthür wieder herein.

S. 52: „Wir haben Seyn und Erkennen auch entgegengestellt als Wesen und Form . . . Erst mit dieser Indifferenz von Wesen und Form . . .“ *Sch* *unterstreicht die Sätze; am unteren Rande*: Jetzt müssen Wesen (Materie?)

u. Form Seyn u. Erkennen vorstellen: — im Kinderspiel ist es so ausgemacht u. beliebt.

S. 55. *Sch* (*über der Seite*): Ein saubres Beispiel wie unser Windbeutel dem Leser Nasen zu drehen versucht: er nennt ihn Du, weil er sich einen dummen Jungen denkt.

S. 55: „so betrachtest du diesen Körper ohne Zweifel als eine Einheit, als eine schlechthin untheilbare und identische Position.“ *Sch*: I Gott bewahre, wie könnte ich ein körperliches Ding für schlechthin untheilbar halten. Das Hinstellen des Dinges, die Position ist auch nicht untheilbar.

S. 55: „eben dieses, daß er [der Körper] als das Eins das Viele und als das Viele das Eins von sich selbst ist, nennst du die Existenz . . .“ *Sch*: Sie; — aber ich nicht.

S. 55: *Sch* (*unterer Rand*): Die Einheit eines Ganzen, ungeachtet der Vielheit seiner Theile, daran kein Mensch zweifelt, wird hier untergeschoben für die behauptete Einheit des Subjektiven u. Objektiven, oder Idealen u. Realen. Welch erbärmlicher *tour de passe-passe!* —

S. 57: „der tiefste und klarste Aufschluß, der für jeden, der ihn gefaßt hat, alle Schwierigkeiten aus dieser Lehre entfernt.“ *Sch*: Dieses Stück, meine Herren (sagt der Taschenspieler) hat schon vor hohen Herrschaften Beifall gefunden: daher, wenn es Ihnen nicht gefallen sollte, so sind Sie plebs.

S. 57/58: „so existirt wahrhaft weder das Eine als das Eine, noch das Viele als das Viele, sondern eben nur die lebende Copula beyder . . .“ *Sch*: hier ergreift der Taschenspieler, in der Angst einen terminus technicus der Logik, um damit dem Zuschauer ein Blendwerk zu machen.

S. 59: „da doch mit der Vielheit dennoch die Einheit bleibt . . .; welches eben den wesentlichen Unterschied macht von allen Reflexionstheorien.“ *Sch*: wir hier nämlich haben den festen Boden der *R e f l e x i o n*, auf welchem alle Philosophen standen, verlassen, u. machen Luftsprünge u. tanzen auf dem Seil.

S. 60/61: „Sie erstaunen recht eigentlich darüber, daß nicht nichts ist, und können sich gar nicht satt wundern, daß wirklich etwas existirt.“ *Sch*: ecce

S. 129: „dieses Schließen von den Erscheinungen auf den Grund, und Wiederherleiten der Erscheinungen aus dem Grunde — war, was in der Physik die ungereimtesten Theorien erzeugt hat; so wie wohl kein ächter Physiker ist, der diese Art, Erkenntniß der Natur erlangen zu wollen, nicht abhorrrte.“ *Sch*: Vergl.: Fries neue Kritik d. V. Bd. I p XXXII.⁵

S. 145: „. . . die Behauptungen ihrer Gegner auf den unsittlichen Charakter derselben zu schieben und aus diesem als ihrer verborgenen Quelle herzu-leiten.“ *Sch*: Das Beispiel giebt Schelling gleich unten auf dieser Seite.

S. 148: „Die Frage ihres [unserer Väter] Herzens und Geistes war: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ *Sch*: Sophist!

Er spricht dort an einem Orte:
Media vita sumus in morte!
Hartmann von Aue. V. 1203⁶

Anzahl und Umfang der Randglossen zu diesen vier Schriften zeigen an, wo Schopenhauers Aufmerksamkeit verweilt: bei der „Darlegung des wahren

ren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre“ (IV) und bei dem anschließend durchgearbeiteten „System des transzendentalen Idealismus“ (II). Beide Arbeiten, so weit sie zeitlich auseinanderliegen, die „Darlegung . . .“ von 1806 und das „System . . .“ von 1800, gehören zusammen mit anderen, gleichzeitig von Schopenhauer 1812 gelesenen Schriften in die fruchtbarste Zeit Schellings, in der die erste, von Fichte ausgehende Periode seines Schaffens überwunden wird. Die Hauptschriften dieser ersten Periode hatte Schopenhauer im Juli und August 1810 kurzfristig in der Bibliothek in Göttingen entliehen: die Abhandlung „Von der Weltseele“ (1798) und die „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ (1797) — er bekam die 2. Auflage von 1803 in die Hand —, beide Schriften werden in den Berliner Studienheften 1812 nochmals herangezogen (HN II, 324—325 und 315—924) und kritisch abgewertet. Es ging Schopenhauer wohl darum, einen Überblick über den Entwicklungsgang Schellings im Ganzen zu gewinnen.

Merkwürdig ist nun, daß der „Erste Entwurf eines Systems der Naturphilosophie“ (1799), mit dem die erste Schaffensperiode Schellings abschließt, weder in Göttingen 1810 noch in Berlin 1811/1812 Schopenhauers Aufmerksamkeit gefunden hat. Gerade dieser „Entwurf“ aber hat eine Stufenfolge der Naturvorgänge entwickelt, die zu einem Vergleich mit Schopenhauers Stufenbau der Willensobjektivationen in der Natur herausfordert. Den Anstoß für Schelling hatte der junge Professor an der Stuttgarter Karlsschule Carl Friedrich Kielmeyer mit seiner berühmten Rede „Über die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander“ (1793) gegeben. Hier waren drei biologische Grundkräfte unterschieden, Sensibilität, Irritabilität und Reproduktionskraft, die Schelling übernahm, aber als eine einzige Kraft verstand, die sich in verschiedenen Stufen der Produktivität der Natur entwickelte. Schopenhauer hat die kleine Schrift Kielmeyers erst in einer zweiten Auflage (1814) kennengelernt, auch er übernahm ihre biologischen Grundbegriffe. Die Fortbildung, die Schelling ihnen im „Ersten Entwurf“ gegeben hat, blieb ihm unbekannt, und das bedeutet, daß seine Stufenfolge der Willensobjektivationen ohne Wissen um die dynamische Stufentheorie Schellings entstanden ist. Seine Polemik gegen Schelling in der Berliner Zeit 1811—1812 richtet sich denn auch keineswegs gegen die Stufenlehre Schellings, sondern immer wieder gegen die von Schelling behauptete Identität des Realen und Idealen, die alles, was große Geister vor ihm gesondert hatten, wieder wild durcheinander werfe. Die Randglossen unseres Sammelbandes liefern dazu neue Belege.

Aus der Zeit nach der Rückkehr von seiner ersten italienischen Reise stammt eine längere Aufzeichnung Schopenhauers über die durch Kielmeyer, Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire eingeführte Naturansicht, das Nachspüren der durchgängigen Analogie aller Naturanschauungen. Schelling wird in dieser Entwicklungslinie übergangen, — eine richtige Philosophie der Naturwissenschaft, meint Schopenhauer, werde von aller Schellingschen Hyperphysik gereinigt sein (HN III, 87).

Frauenstädt

„Ich freue mich, zu ersehnen, daß Ihr Buch noch diesen Monat fertig wird“, schreibt Schopenhauer am 2. November 1853 an Julius Frauenstädt (Gesammelte Briefe, hg. von Arthur Hübscher, Bonn 1978, Nr. 314). Es handelt sich um Frauenstädt's „Briefe über die Schopenhauersche Philosophie“ (Leipzig, Brockhaus 1854 (HN V Nr. [179])), die Schopenhauer dann doch später als gedacht, im Januar 1854, in Händen hielt. Er begann sogleich das Buch zu lesen. Und dieses Lesen, ein zweimaliges Lesen des ganzen Buches, geschah in gewohnter Weise mit dem Bleistift in der Hand. Er setzte seine Frage- und Ausrufezeichen und seine kritischen Bemerkungen an den Rand, schrieb hin, was ihm der momentane Impuls eingab, „alles nicht von Belang, noch sehr ernstlich zu nehmen, vor allem nicht zu Herzen“.

In einem Brief vom 28. Januar 1854 (Gesammelte Briefe, Nr. 316) dankte er dem Verfasser für das Buch und gab ein freundliches, im Ganzen zustimmendes und mit Lob nicht geizendes, aber auch mit Einwänden nicht zurückhaltendes Urteil ab. Die Bitte Frauenstädt's, diese Einwände in ein zweites, ihm übersandtes Exemplar einzutragen und das Buch zurückzuschicken, erfüllte er auf bequeme Weise. Er machte sich offenbar nicht die Mühe, seine Randglossen zu übertragen, sondern schickte einfach das für ihn selbst bestimmte, bei der Lektüre kritisch durchgearbeitete Exemplar an Frauenstädt zurück. Dieses Exemplar gelangte nach Frauenstädt's Tode über einige Zwischenbesitzer schließlich in die Hände von Otto Weiß und wurde von dessen Erbin über den Stuttgarter Antiquar Eggert in den Handel gebracht. Dem Schopenhauer-Archiv stand es, zusammen mit den Handexemplaren Schopenhauer's, in der Zeit der Bearbeitung der Deussenschen Ausgabe leihweise zur Verfügung. Damals konnten die Randglossen in ein Ersatzexemplar übertragen werden, das nun dieser Veröffentlichung zugrunde liegt.

Die „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie“ sind an einen imaginären Freund gerichtet, der nach der Lektüre einiger Aufsätze Frauenstädt's den Wunsch nach einer genaueren Bekanntschaft mit der Lehre des so lebhaft gepriesenen Philosophen geäußert habe, der aber mit unaufschiebbaren Amts- und Berufsgeschäften so überhäuft sei, daß er zu einem Studium der Werke Schopenhauer's sobald nicht kommen könne, sondern um eine kurze, vorläufige Auseinandersetzung ihrer Grundgedanken bitten müsse. Der Freund ist ein philosophischer Dilettant im guten Sinne, ein ehemaliger Kommilitone der Berliner Universität. Frauenstädt erinnert sich der Spaziergänge mit ihm im Tiergarten, bei denen sie das in den Vorlesungen Vernommene einer scharfen Kritik unterwarfen. Er könnte, wie Schopenhauer meint, ein vornehmer Gönner sein, einer, dem Geburt und Stand andere Lebensformen, andere Pflichten zuweisen, als die Beschäftigung mit philosophischen Gedankengängen. Seinen Stand, seine 1848 gespielte Rolle und seine politische Farbe glaubt Frauenstädt (S. 299) bei der Darlegung der Rechts- und Staatsphilosophie Schopenhauer's in zarter Schonung berücksichtigen zu müssen. Aber gute Aufnahmebereitschaft setzt er bei ihm voraus, obwohl er, wie Schopenhauer wiederum bissig bemerkt, abseits zu wohnen scheine, in einem Krähwinkel, in dem nicht einmal die Blätter für litera-

rische Unterhaltung gehalten werden, und der überhaupt, bei einer allzu simplen Erläuterung Frauenstädt's als ein *modo genitus* erscheine, einer der etwas wenig für den brieflichen Unterricht mitbringe.

Mit der Kunstform seiner Briefe hat es Frauenstädt nicht so genau genommen. Er schaltet ohne weiteres (S. 178—206) einen umfangreichen, vor Jahresfrist bereits veröffentlichten Aufsatz ein, er fügt da und dort auch Anmerkungen hinzu. Schopenhauer versäumt nicht, dergleichen als unpassend zu rügen. Er vermerkt es mißbilligend, wenn ein Gedanke, ein Argument am unrechten Orte beigebracht wird, und weist auf das Richtige, das Treffende hin. Solche Unstimmigkeiten fügen sich in Schopenhauers Dankesbrief zu einer Gesamtbetrachtung des Aufbaus und der Form des Buches. Manches sei ausführlich und völlig sachgemäß dargestellt, manches dafür zu knapp abgefertigt. In der ersten Hälfte komme alles systematisch eines nach dem anderen, in der zweiten Hälfte laufe Ethik und Ästhetik ziemlich bunt durcheinander. Und die Form anlangend, komme es sehr unnatürlich heraus, wenn Frauenstädt dem Freunde so oft ausführlich wiederhole, was er gesagt, ja sogar wieder zitiere, was er zitiert habe. Von den sprachlichen Nachlässigkeiten Frauenstädt's steht im Briefe nichts, im Buch aber sind sie Gegenstand vieler Randglossen und Korrekturen. Schopenhauer hat damals bereits damit begonnen, der zunehmenden Verhöhnung der deutschen Sprache durch die Buchstabenknicker, Lohnsudler und Zeitungsschreiber mit einer systematischen Zusammenstellung von allerlei Material entgegenzuwirken, die nach einigen Jahren schließlich in der nicht mehr vollendeten Arbeit über die Sprachverhöhnung ihren Niederschlag gefunden hat. Einiges aus seinen Randglossen zu Frauenstädt's Buch findet in diese Abhandlung Eingang (etwa der Tadel des mißbrauchten „für“ in HN IV 2, 67). Die Hausorthographie des Verlegers Brockhaus schließlich, die nach Schopenhauers Auffassung ganz zum Stil der von ihm gebrandmarkten „Jetztzeit“ gehört, fordert seinen ganzen Ingrimm heraus, vor allem, wenn sie bei Zitaten aus seinen eigenen Werken angewendet wird. Seine Straf Worte gegen den „Knoten Brockhaus“ finden sich häufig in seinem Briefwechsel mit Frauenstädt wieder.

Die Seiten 270—274 des Buches, die besonders viele kritische Eintragungen Schopenhauers aufweisen, haben auch bei Schopenhauers „gelehrtestem Apostel“, Johann August Becker, Widerspruch erregt. Frauenstädt spricht von einem Doppelsinne, den das Wort Erscheinung in verschiedenen Teilen der Lehre Schopenhauers habe: In der Erkenntnistheorie werde das Wort gleichbedeutend mit Vorstellung genommen, eine ganz andere Rolle spiele es in der Ästhetik, wo es der reale (!?) Ausdruck der ewigen Idee sei — als ob, bemerkt Becker in einem Brief vom 24. März 1854, bei Schopenhauer nicht auch die Idee Vorstellung wäre, nichts als Vorstellung, zerfallend in das anschauende willensfreie Subjekt und das Objekt außerhalb von Raum und Zeit, — wie ja auch die Vorstellung des einzelnen Dinges in Subjekt und Objekt zerfällt, nur daß jenes noch dem Willen dienstbar ist und dieses alle durch Raum und Zeit bedingten Relationen nicht abgestreift hat. Schopenhauer, in seiner Antwort an Becker vom 31. März (Ges. Briefe, Nr. 323), stimmt dieser Widerlegung des Frauenstädt'schen Doppelsinnes zu, er tut es

in einer milden Form: Der gute Frauenstädt hat seinen Scharfsinn zeigen wollen und — wieder einmal — spitzfindige Kriteleien zu Markte gebracht. Man muß ihm aber vieles zugute halten angesichts seiner unleugbaren Verdienste um Schopenhauers Philosophie und gerade auch angesichts der Verdienste, die er sich mit seinen „Briefen“ erworben hat — „ist mir, als sähe ich in einem Konvexspiegel mein verkleinertes Bild“.

Schopenhauer sandte den Brief Beckers mit dessen Einwilligung am 9. April 1854 an Frauenstädt: „Seiner Kritik der Stelle 270 stimme ich gänzlich bei; auch mich hatte die Stelle verdrossen.“ (Ges. Briefe, Nr. 325.) Frauenstädt suchte seinen Standpunkt zu verteidigen, wurde aber von Schopenhauer im nächsten Briefe vom 11. Mai 1854 abgewiesen: „Wir wollen jetzt nicht die Controverse über Ihre von Becker angefochtene Stelle weiter ausspinnen. Sollte Ihr Buch eine zweite Auflage erleben, so werde ich Ihnen Beckers Brief nochmals schicken, daß Sie kaltblütig in der Sache beschließen.“ (Ges. Briefe, Nr. 327.) Zu dieser 2. Auflage kam es leider nicht.

Schopenhauers Randschriften

S. V: „Es erscheint jetzt keine geschichtliche Darstellung der neuesten Philosophie mehr . . .“ *Sch*: mit Ausnahme der Ritterschen¹

S. VII: „Zwar hat die Darstellung des Engländers [John Oxenforde „Iconoclasm in German Philosophy“, Westminster Review 1853] vor den deutschen den Vorzug, daß sie Schopenhauers Lehre . . . [in einer] treu wiedergebenden Übertragung mitteilt . . .“ *Sch*: einzelne Stellen aus meinen Werken, — „Lehre“ steht hier ganz unrichtig.

S. VIII: „Schopenhauer fordert z. B. von der Philosophie, daß sie ‚Rationalismus‘ sei, . . .“ *Sch*: ? Ubi? — wohl aber, daß sie Reflexion sei. — (Späterer Zusatz:) Ja so, Parerga II, § 10 [P II, 9—12].

S. IX: „das Laster der Deutelei“, *Sch. korr.* Windbeutelei, cur?

S. X: *Sch.* zu Ausführungen des Herbartianers F. H. Th. Allihn (Cajus) in seinem „Antibarbarus logicus“, 2. Aufl. 1853) über falschen Rationalismus: Der Herbartianer begeht hier eine Aequivokation, näml. „Rationalismus“ hat eine andere Bedeutung in der Philosophie als in der Theologie: er vermischt sie.

S. 1 [Ueberschrift]: „Kurzer Lebensabriß Schopenhauers“ *Sch*: sehr überflüssig.

S. 1 (Anm): „Die [in Erdmanns ‚Entwicklung der deutschen Speculation seit Kant‘] gegebenen biographischen Notizen rühren von Schopenhauer selbst her.“ *Sch*: eine Indiskretion! Dem Erdmann hatte ich verboten, dies zu sagen. Aber et tu Brute!

S. 5: „seiner Tiefe, seiner Schärfe . . .“ *Sch*: Schärfe statt Scharfsinn ist unverantwortlicher Jargon.

S. 16: „die abenteuerlichsten Meinungen verschiedener Schulen“ *Sch* ergänzt nach Meinungen: der Philosophen

S. 18: „Jede Ursache ist ihrerseits die Wirkung einer anderen Sache.“ *Sch.* verbessert Sache in Ursache.

S. 21: „So gehört bei der Rose ihre Ausdehnung der Form der Anschauung (dem Raume) an; ihre besondere Gestaltung . . . kommt dem Verstande

zu; — aber es gibt noch etwas hiervon Verschiedenes, welches durch die reine Sinnesempfindung, den besondern Geruch und die Farbe der Rose sich darstellt und dies ist die Manifestation des großen Unbekannten.“ *Sch* nach sich darstellt: nicht aber diese Empfindung ist. A. S.

S. 21. Anm.: „Also die Farbe, der Geruch der Rose? — Und wenn nun, um im Gleichniß zu bleiben, der Mann eine grüne Brille trägt, oder den Schnupfen hat? — Es ist wirklich seltsam, daß es dem Verfasser möglich gewesen ist, eine so grundfalsche Erläuterung zu geben.“ *Sch*: Parer[ga] II 90 [P II, 112], 41 [P II, 47], 141 [P II, 191 f.]

S. 36: „Die zweite Auflage der Welt als Wille und Vorstellung ist um einen ganzen dicken Band vermehrt, der . . . helles Licht auf das ganze System zurückwirft.“ *Sch*: Hätten hier etwas sagen können über die große Verschiedenheit, der Darstellung u. des Vortrags in beiden Bänden.

S. 38: „Die Parerga und Paralipomena . . . die sich dem Inhalt nach als Nachträge und Ergänzungen anschließen.“ *Sch*: die Paralip: aber nicht die Parerga! ist halb gesagt.

S. 48: „daß . . . die Menschheit daher Manches, das sie nie vergessen wird, von ihm gelernt . . .“ *Sch*: habe . ich schreibe deutsch

S. 60: „vom Willen gelockt . . .“ *Sch*: gelenkt ist schon bei mir verdruckt (P II 4, 34)

S. 80: „nur ein Abzug“ *Sch*: Abriß

S. 125: „Aber wie in aller Welt . . . beweist denn Schopenhauer, daß nicht bloß das Objectsein, sondern auch die Räumlichkeit, Zeitlichkeit und der Causalnexus der Welt nur Vorstellung ist und nicht den Dingen an sich zukommt?“ *Sch*: ist der Freund ein modo-genitus?

S. 125: „folgt daraus schon, daß die sich abspiegelnden Gegenstände an sich nicht so sind, wie sie, wenn der Spiegel da ist, in demselben sich abspiegeln?“ *Sch*: Hier war sich auf Kant zu berufen u. nicht zu thun, als ob die Sache neu wäre, um sie dann unzulänglich zu begründen 70 Jahre nach d. Kr. d. r. V.

S. 126: *Sch über der Seite*: Nicht diese von mir bloß accessorisch gegebenen Beweise, sondern die gründlicheren waren anzuführen.

S. 127: *Sch über der Seite*: Bei solchen Gelegenheiten soll man nicht Kant ignoriren, sondern ein Te Deum anstimmen, daß er geboren worden.

S. 132: *Sch ergänzt die Anm.* „Über die die vierfache Wurzel, 2. Aufl. § 21“ *durch*: Über d. Sehn u. die Farben, die ganze von Rosas (dessen Kupferstich neulich aushiang) gestohlene Stelle⁸

S. 134: *Sch zu Frauenstädts Ausführungen über E. H. Webers Aufsatz über Tastsinn und Gemeingefühl*⁹: Ich wollte, Sie hätten mir diesen Kameraden nicht beigegeben: das Duetto harmonirt nicht.

S. 134: „Daß die aufgehende und untergehende Sonne und Mond einen größeren Durchmesser zu haben scheinen, als wenn beide hoch am Himmel stehen, obgleich der Gesichtswinkel, unter welchem wir diese Himmelskörper in beiden Fällen sehen, . . . genau derselbe ist . . .“ *Sch*: nein! er ist im Zenith ein wenig größer.

S. 135: *Sch über der Seite*: 4fache Wurzel p. 67 viel besser als dies Gekaue

S. 135 [Weber:] „daß wir daher gewohnt sind, nebelig erscheinende Körper für entfernter zu halten, und daß Sonne und Mond desto nebeliger erscheinen, je näher sie am Horizonte stehen.“ *Sch*: Beides ist Eins, Esel!

S. 136 [Weber:] „wohin sich wirklich der Druck zu der die Zahnwurzel umgebenden nervenreichen Haut fortpflanzt und daselbst auf die Nerven wirkt.“ *Sch*: Das ist nichts mehr, als wenn wir mit Handschu[h]en betasten: die haben auch keine Nerven. Lassen Sie künftig diesen Barbiergesellen weg.

S. 136: „daß wir die Wärmequelle der in unserer Haut empfundenen Wärme nach außen verlegen.“ *Sch*: ist schon Reflexion.

S. 138: *Sch über der Seite*: Der Barbiersack zuckt aus der Tasche hervor.

S. 142: *Sch zu Ausführungen über die Idealität des Raumes bei Maupeituis*: Maup. bleibt jedoch den Beweis schuldig.¹⁰

S. 144: „die wahrgenommenen Räume, Zeiten und Causalverknüpfungen . . .“ *Sch*: Wahrnehmung ist ja die Sinnesempfindung.

S. 160: *Sch unter der Seite*: Hier müßte stehn aus W. a. W. u. V. Bd. 1 p. 140, die eigentliche Genesis des Intellekts: höchst wichtige Stelle!

S. 167: „die ebene Geometrie (Planimetrie).“ *Sch*: verpöntes Wort a. Griech. mit Lat! (εστὶ φανερομετρα ebenfalls)

S. 168: „die auf mechanische Ursachen und Reize erfolgenden Veränderungen in der äußeren Natur“ *Sch unterstreicht* mechanische und setzt hinzu: auch chemische u. p. ex.

S. 173: *Sch zu dem ganzen, in Klammern stehenden Absatz* „Fortlage hat in seiner . . .“: überflüssige Raumverschwendung. *Im letzten Satz*: „Eine reale Wechselwirkung gibt es, wie Schopenhauer gezeigt hat, nicht“, ergänzt er: überhaupt nicht.

S. 174: „denn Nothwendigkeit hat keinen andern wahren und deutlichen Sinn, als den der Unausbleiblichkeit der Folge, wenn der Grund gesetzt ist.“ *Sch*: Dies müßte, als wichtige, spät entdeckte Wahrheit, obenanstehen u. erörtert werden.

S. 178: *Sch. zu dem von Frauenstädt hier bis S. 206 abgedruckten Artikel „Streit der chemisch-physikalischen und der teleologischen Schule“ aus den Blättern für literarische Unterhaltung, 1853, Nr. 2*: in einem Briefe; *über der Seite*: Hätten Sie ihm doch lieber ein Exemplar des Unt. Blattes geschickt! Wir brauchen den Raum zu so vielen wenig oder gar nicht berührten Philosophemen. *Den Artikel selbst hatte Sch im Brief an Frauenstädt vom 23. 1. 1853 (Ges. Briefe, Nr. 288) gelobt.*

S. 179: *Sch über der Seite*: Und daß der gute Mann gerade in einem Krähwinkel wohnen muß, wo man nicht einmal die Unterh. Blätter hält!

S. 179: „So wenig es ursprünglich eine Seele gibt, so wenig gibt es auch eine ursprüngliche Lebenskraft, . . .“ *Sch*: Hier wird durch das Falsche (Seele, e Catechismo) das Wahre, dei Lebenskraft belegt!!

S. 181: „wenn man es wunderbar findet.“ *Sch*: wunderbar abgedroschen

S. 182 f.: „der Inbegriff aller Thätigkeit auf Erden.“ *Sch*: die bloß ein bloßes Laboratorium ist.

S. 182: *Sch zu den letzten drei Absätzen*: Alte Gemeinplätze, bloß der Unwissenheit dieser Apotheker neu u. sagenswert.

S. 183: „so können die Elemente der Leiber einer vorangegangenen Generation übergehen und zu Bestandteilen unsers eigenen lebendigen Leibes werden.“ *Sch*: u. das Kalbshirn, welches Du gestern gefressen hast, ist heute Dein eigenes: ich merk's!

S. 183: „Vermittelung zwischen Wissenschaft und Offenbarung.“ *Sch*: Dies ist der Herren einziger Gegensatz, deren Unwissenheit u. Bornirtheit u. Stiefelwichser-Sphäre zu urgiren war. Schmelztiegel u. Retorte, Klistierspritze einerseits, u. Katedchismus [andererseits].

S. 184: „Diese Eigenschaften [eines Materieteilchens] sind von Ewigkeit, sie sind unveräußerlich, unübertragbar.“ *Sch*: unde tibi hoc? *Über der Seite*: Bloß die Ewigkeit der Materie ist a priori gewiß, die der chem: Stoffe gar nicht, vielmehr ist diese höchst unwahrscheinlich. Parerga 2, § 73. *Unter der Seite*: frech, unwissend u. dumm

S. 185: „eine einzige verschieden modificirte Kraft . . ., durch welche Kanonen und Gewehre abgeschossen würden, die Säbel dreinschlugen . . .“ *Sch*: die Kraft heißt das Kommando.

S. 188: „eine künstliche Zelle mit Zellkern.“ *Sch*:

Encheiresin naturae nennt es die Chemie,
Spottet ihrer selbst u. weiß nicht wie. Faust¹¹

S. 193: „daß ihn (unseren Körper) die kalte Luft kalt, die heiße heiß macht.“ *Sch*: Bei 18° Hitze steigt die Blutwärme höchstens von 30° auf 32°.

S. 199: „für den fällt die Schwierigkeit weg . . .“ *Sch*: der findet keine Schwierigkeit.

S. 200: „. . . daß das Nothwendige als das Beste und das Beste als das Nothwendige erscheint.“ *Sch*: Hier sollte stehn eine kleine Admonitio, daß man, um von dergleichen mitzureden, etwas mehr kennen und verstehn muß, als Tiegel, Retorte und Klistierspritzen.

S. 200, 2. Abs.: „Alle Eigenthümlichkeiten der Körper, alle ihre Eigenschaften sind durch das Zusammenwirken mehrerer Ursachen bedingt . . .“ *Sch*: also Zufall! Zweideutige unbestimmte Schwätze

S. 200: „dem Satz der vielen Ursachen . . .“ *Sch*: was ist das für ein Satz?? Wind u. Hohlheit. *Unter der Seite*: Welt a. W. u. V. I p. 164 & 99 Monarchie nicht Republik (Lotz[e] u. Botz in G[öttingen])¹² (sind traurige Häringe¹³)

S. 201: *Sch über der Seite*: Der Kantische Criticismus tritt, wie der rationalen Theologie u. Psychologie, so auch dem Materialismus entgegen: — ist ein zweischneidig Schwerdt.

S. 202: *Sch unter der Seite*: Lebenskraft ist der physiol. Begriff. Wille z. L[eben] der metaphysische.

S. 204: *Sch über der Seite*: Ich wette, daß von allen diesen angeführten Deutschen [Moleschott, Hagen usw.] nicht einer den Bichat u. Cabanis gelesen hat.

S. 205: *Sch über der Seite*: „Nichts von Vertrag u. nichts von Übergabe!“ Jungfrau v. Orleans¹⁴

S. 206: „Der Wille zu erkennen schafft das Gehirn, und das Gehirn wiederum macht in seiner Berührung mit den Eindrücken der Außenwelt

das wirkliche Erkennen möglich.“ *Sch nach Außenwelt*: d. h. bloß: es muß auch was zu erkennen geben.

S. 210: „Nicht nur ein Esel [zwischen zwei gleichstark anziehenden Bündeln Heu] würde kläglich umkommen, sondern auch ein Mensch in gleicher Lage, wenn nämlich zwei Speisen gleich stark seinen Appetit erregten ...“ *Sch*: er greift zur Mantik, *unter dem Satz*: Ich habe das Gegentheil gesagt, irgendwo.¹⁵

S. 211: „Die Meinung: ‚ich kann dies wollen‘, ist, wie Schopenhauer richtig bemerkt, ... in Wahrheit hypothetisch ...“ *Sch*: Die Erklärung des „ich kann thun was ich will“ war nicht wegzulassen.

S. 231: *Sch über der Seite*: Könnte alles wegfallen, sind bekannte Sachen.

S. 232: „Wär der Gedank nicht so verwünscht gescheit ...“¹⁶ *Sch ändert gescheit und setzt hinzu*: Schand-Haus-Orthographie.

S. 234: „wie der menschliche Kopf die Welt in sich abspiegelt ...“ *Sch ändert* abspiegelt: darstellt, aufnimmt.

S. 235: „die groteske Vorstellung ...“ *Sch*: von grotta. Hausorthogr: der Knoten

S. 236: *Sch über der Seite*: Ihr Admoniren solcher. schiefen Einfälle discreditiert mich, sehr schlecht und falsch.

S. 238: *Sch über der Seite*: Die ganze Kritik der Theologie ist, als durch Kant abgethan, hier überflüssig.

S. 241: „eine durch keine mögliche, geschweige denn wirkliche Erfahrung nachweisbare Thatsache, wie die Welterschöpfung aus Nichts durch Gott ...“ *Sch*: u. die contradict: in causa prima

S. 242: „es ist bereits in der Teleologie des Aristoteles, noch tiefer und gründlicher aber in der Kant's und Schopenhauer's das wahre Dritte zwischen jenen beiden extremen Ansichten der Atomistik und der Physikotheologie gefunden ... Vergleichen Sie hierzu was Schopenhauer, Ueber den Willen in der Natur, S. 43, sagt.“ *Sch*: dieser Schritt ist die eigentliche Widerlegung der Physikotheologie, est enim verum index sui & falsi.¹⁷ *Unter der Seite*: Der Physikotheol: Beweis ist ein starker Kämpfe, gegen den Luftstreiche nichts vermögen.

S. 243: *Sch zu Darlegungen Feuerbachs über den physikotheologischen Beweis*: Dieses Flache Geschwätz. *Über der Seite*: Nichts schadet einer Wahrheit mehr als seichte Gründe dafür.

S. 243: „Die ganze Physikotheologie laborirt an dieser petitio principii, das schon vorauszusetzen, nämlich das äußerliche Zustandekommen der Zweckmäßigkeit der Natur, was erst zu beweisen gewesen wäre.“ *Sch*: Es wird bewiesen, u. nur die tiefste Fortsetzung kann den Beweis widerlegen, nicht dergl. ignoratio elenchi.

S. 250: „Kant nimmt den Begriff des Moralgesetzes ohne Weiteres als gegeben ...“ *Sch*: Das tut er nicht: ich habe seine Deduktion dargelegt (in der Ethik) u. das hätten Sie vorführen sollen.

S. 258 Anmerk.: *Sch*: Anmerkungen passen nicht zu Briefen.

S. 258: „Dieses der Sinn der Kant'schen Lehre.“ *Sch*: Dieses ist. *Über der Seite*: Die Knoten haben das Auxiliar gestohlen. *Unter der Seite*: Ich rede

hier: u. man soll nicht denken, daß ich den infamen Jargon der „Jetztzeit“ rede. Dem Knoten Brock[haus] . . . (*Der Satz ist nicht vollendet.*)

S. 259: *Sch über der Seite*: Schreiben Sie dem Knoten Br., ich wäre höchst aufgebracht über Verhuzung meiner Worte. *Unter der Seite*: Ich werde den Knoten Brockhaus einmal in meine ehernen Hände nehmen u. ohne alle Schonung.

S. 267: [Die reine wahre Erkenntnis des Wesens der Welt] erlöst ihn nicht auf immer, sondern „auf Augenblicke vom Leben . . .“ *Sch*: sondern nur. *Über der Seite*: Das Auslassen solcher Partikeln gehört zum Stil der gebrandmarkten „Jetztzeit“ u. zur Hausorthographie.

S. 267: *Sch unter der Seite*: Hier sollte Fortlage's Ausspruch in der Jena-schen¹⁸ stehn, daß meine Ethik eigentlich nur der wahre, gesunde Menschenverstand u. daher noch heute die Gesinnung vieler Millionen ist. (*sic fere*)

S. 269: „der rohe Naturalismus mancher Schauspieler, den man neulich auch dem schwarzen Tragöden Ira Aldridge¹⁹ hat vorwerfen wollen . . .“ *Sch*: richtig: Ich habe darüber in der Loge Streit gekriegt mit einer englischen Lady.

S. 269: „die Einzeldinge . . . [für Kant] Erscheinungen, weil sie . . . durch die subjectiven, apriorischen Formen der Anschauung und des Verstandes bedingte Vorstellungen seien.“ *Sch*: diese gerade bringen die Vergänglichkeit hervor.

S. 269: „die Einzeldinge . . . [für Kant] seien bloße durch die apriorischen Formen der Anschauung und des Verstandes bedingte Vorstellungen.“ *Sch*: Minimale! sie sind ja Erscheinungen des Dinges an sich.

S. 270: „daß Schopenhauer das Wort Erscheinung . . . nicht durchweg in demselben Sinne nehme, da er es bald im Kant'schen, bald im Platonischen Sinne gebraucht.“ *Sch*: existiert nicht. *Über der Seite*: Plato redet in der Ideenlehre nicht von „Erscheinungen“.

S. 270: „Aus der Erscheinung sollen wir also das in ihr Erscheinende erkennen.“ *Sch*: ist Verdrehung und Chicane: Die Ideen sind bloß die deutlichere Erkenntniß der Erscheinung, die daher den Charakter des Dings an sich besser ausdrückt, als das einzelne Ding selbst.

S. 271: *Sch über der Seite*: Das φαινόμενα και νοούμενα betrifft ein anderes Kapitel, nämlich die Eleaten, bedeutet Anschauung u. Begriff.

S. 272: „daß Schopenhauer die Erscheinung für den realen entsprechenden Ausdruck, für die objective leibhaftige Offenbarung des in ihr Erscheinenden, oder des Wesens, d. h. des Willens, hält.“ *Sch*: Gerade so wie ein Wort die Sache bezeichnet, aber nicht ist.

S. 272: „daß der organische Leib, nichts Anderes sei, als der in die Vorstellung getretene Wille, der in der Erkenntnißform des Raumes angeschaute Wille selbst.“ *Sch*: Nun ja! wie hier eben exemplificirt.

S. 272: „Einmal ist der Leib realer entsprechender Ausdruck der in ihm sich verwirklichenden Platonischen Idee . . .“ *Sch* (*zu „Ausdruck“*): wie ein Wort!

S. 273: „und doch ist er andererseits nur Vorstellung, also ein rein subjectives Gehirnphänomen, bedingt durch die apriorischen Formen des Raumes, der Zeit und Causalität.“ *Sch* (zu „bedingt“): aber nicht gemacht, nicht verursacht.

S. 273: „objectiver Spiegel des in ihr [der Erscheinung] Erscheinenden“ *Sch*: ist ein Widerspruch: Spiegel giebt das Äußere wieder. *Unter der Seite*: Nie werde ich sagen, daß ein Ding abspiegelt, was in ihm steckt.

S. 274 Zitat: „die Erkenntniß ist gleichsam der Resonanzboden des Willens und der dadurch entstehende Ton das Bewußtsein.“ *Sch*: gehört nicht hier her, redet nämlich v. Selbstbewußtseyn; nicht wie hier, v. Bewußtseyn andrer Dinge.

S. 274—275: „Um die Schopenhauersche Ethik bis an deren Stelle treten.“ *Sch, am Rande*: Bravo!

S. 279 Anm.*: „Schopenhauer nennt die Genitalien den ‚Brennpunkt des Willens zum Leben‘.“ *Sch*: worüber ca. 1824 Salat kommentirt hat, auf Anlaß des Lobes J. Paul's.²⁰

S. 299: „Schonung für Ihren Stand“ *Sch statt für*: gegen. Beiläufig: die Präposition „für“ ist zum verdächtigen Gesellen geworden: sie steht (als Gallicismus für pour) heut zu Tage 5mal unter 6 falsch: zumal in Zeitungen.

S. 300: „die Metaphysik der Geschlechtsliebe“, *Sch* davon hätten Sie mehr erzählen sollen, ist ein Diamant u. ist das stärkste Probestück meiner Objektivität: alle andern sind da bei in der Subjektivität geblieben.

S. 303: „eine Schar“ *Sch*: Hausorthographie

S. 306: „ähnlich ist ein Volk . . .“ *Sch*: solche Sprachschnitzer sollten Sie mir nicht aufbürden, est similis!!! statt similiter ähnlicherweise.

S. 310: *Sch zu einem langen, mit Parenthesen gespickten Absatz*: Dies sieht aus, als hätte ich so geschrieben, solche Parenthesen, in Parenthesen, u. noch verschränkt in Gedankenstriche! Gehört zu den Infamien des Jetztzeitstils, u. ist hier bis zur Karikatur getrieben! Alles beliebter Kürze wegen, während man solche Perioden 4 mal lesen muß, um sie zu verstehn. Schöne Kürze!

S. 314: „vorerst“ *Sch*: abscheuliches Wort der Jetztzeit, klingt wie „Vorm Arsch“ u. hat keinen Sinn. Fürs erste = pro primo.

S. 320: „mittels jener Formen“ *Sch*: Sie hätten in der Vorrede, die Orthographie den Knoten vindiciren²¹ sollen; damit man nicht denke, ich schriebe „mittels“

S. 325: *Sch über der Seite*: Bravo!

S. 334: *Sch über der Seite*: Recte, bene

S. 341: *Sch über der Seite*: Sobald wir bis vor die Erscheinung zurückgehn, sind wir aus der Zeit u. dem Bereich des Satzes vom Grunde herausgetreten, also kein cur mehr.

S. 342: *Sch über der Seite*: Sie hätten hier das Gleichniß vom kleinen mechanischen Bergwerk in d. Korrespondenz mit Becker²² anbringen können.

Anmerkungen

¹ Doch meine Verdienste, die bleiben im Stillen. Schiller: Wallensteins Lager, 7. Auftr. v. 447. (Ein Vers, den Sch mit der Abwandlung „Ihre Verdienste“ auf J. A. Becker anwendet. Brief vom 8. 3. 1854 Ges. Briefe Nr. 320).

² Ira Aldridge (1827—1867), farbiger englischer Schauspieler, geb. in Baltimore, in den 50er und 60er Jahren auch in Deutschland tätig, erregte vor allem als Othello Aufsehen.

³ Stark gekürzt aus: Tum Velleius fidenter sane, ut solent isti, nihil tam verens, quam ne dubitare aliqua de re videretur, tamquam modo ex deorum concilio et ex Epicuri intermundiis descendisset. (Darauf begann Velleius in dem völlig zuversichtlichen Ton, wie ihn diese Leute an sich tragen, wobei er nichts so sehr scheute, als etwa den Anschein irgend eines Zweifels zu erwecken, so als wenn er eben aus der Versammlung der Götter und aus Epicurs Zwischenwelten herabgestiegen wäre.)

⁴ Schopenhauer stützt sich auf die Ausgabe von Friedrich A. Wolf Berlin 1811 (HN V, 1310), dessen Vorlesung über die Wolken er im Sommersemester 1812 gehört hat.

⁵ Späterer Zusatz, vielleicht schon Anfang 1813 (vgl. H. N. II [434]). Schopenhauer hat die „Neue Kritik der Vernunft“, Teil I—III, Heidelberg 1807, nochmals vom 14. 4. — 17. 6. 1817 in Dresden entliehen, wobei die letzten beiden Abschnitte seines HN II, 361—366, wiedergegebenen Kommentars nachgetragen wurden.

⁶ Späterer Zusatz: „Der arme Heinrich. Herausgegeben und erklärt durch die Brüder Grimm“ erschien in Berlin 1815 (HN V [1480]).

⁷ Heinrich Ritter (1791—1869), Geschichte der Philosophie, 12 Bde 1829—1853.

⁸ Anton Rosas, seit 1821 Prof. der Augenheilkunde in Wien, Verfasser eines Handbuchs der theoretischen und praktischen Augenheilkunde, Wien (1830), von Schopenhauer mehrfach des Plagiats an seiner Farbenlehre beschuldigt: zuerst im Willen in der Natur, 1836, 19—22 Anm. (2. Aufl. 1854, 14—16), weiter in der 2. Aufl. des „Satzes vom Grunde“ (1847, S. 51), im 2. Band der Parerga und Paralipomena (1851), S. 25, 194, und nochmals in der 2. Auflage der Farbenlehre (1854), S. IV, 9, 30, 85.

⁹ Ernst Heinrich Weber: Der Tastsinn und das Gemeingefühl. Im Handwörterbuch der Physiologie, hg. von Rudolph Wagner, Bd. III, Akt. 2. Frauenstädt hatte Schopenhauer schon im September 1852 auf diesen Aufsatz aufmerksam gemacht. In der Buchhandlung war das Handwörterbuch nicht vorrätig, Schopenhauer konnte also, wie er Frauenstädt am 12. September 1852 (Ges. Briefe, Nr. 282) wissen ließ, den Aufsatz Webers nicht nachlesen und hat die Sache wohl bald vergessen. In Frauenstädts Buch fand er den Aufsatz nun zu einer vergleichenden Betrachtung mit Schopenhauers Lehre herangezogen. Schopenhauer aber wollte, wie seine Randglossen zeigen, von diesem „Barbiervesellen“ nichts wissen. Er fand bald darauf (5. Oktober 1854, Ges. Briefe, Nr. 343), daß Leute, die nie ein Buch von ihm gelesen, seine Philosophie kritisierten, bloß auf Grund der Frauenstädtischen Briefe. Dabei schreibe der miserable Reichlin-Meldegg ihm, Schopenhauer, zweimal Sätze zu, die Frauenstädt S. 137, 138 „aus einem gewissen Weber“ anführe.

¹⁰ Auf die von Frauenstädt zitierte Stelle aus Voltaires Akakia hatte zuerst J. A. Becker in seinem Brief an Schopenhauer vom 2. Mai 1852 aufmerksam gemacht. Schopenhauer hatte Frauenstädt Beckers Fund mitgeteilt und dieser pflügte nun „mit Beckers Kalbe“. Vgl. Brief an Frauenstädt, 28. 1. 1854: „Die Sache mit Maupertuis ist viel wichtiger als ich geglaubt hatte . . . Aber Maupertuis behauptet bloß ohne zu beweisen.“ (Ges. Briefe, Nr. 316)

¹¹ Faust I, 1940, Studierzimmer 2 (von Schopenhauer W I, 172, zitiert).

¹² Lotz: Hermann Rudolf Lotze (1817—1881), seit 1844 Prof. für Philosophie in Göttingen. Hauptwerk: Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit, 3 Bde, 1858—1864. — Botz: August Wilhelm Bohtz (1799—1880), seit 1828 Privatdozent, 1837 a.a., 1842 o. Professor in Göttingen.

¹³ traurige Häringe: Hering volkstümliche Bezeichnung für einen dünnen, dürftigen armseligen Menschen.

¹⁴ Schiller: Die Jungfrau von Orleans, Prolog 3. (Richtig: Nichts von Verträgen! nichts von Übergabe!)

¹⁵ irgendwo: Das sog. Sophisma von Burida/ Esel, von Sch N 76 f auf Dante, Parad. IX, 1, E, 59 auf Aristoteles zurückgeführt; vgl. E, 76.

¹⁶ „Wär der Gedank' nicht so verwünscht gescheut ...“ Schiller: Wallenstein. Die Piccolomini II 7.

¹⁷ Denn das Wahre zeugt für sich selbst und für das Falsche. (Spinoza, epist, 76 ed. Gfroerer, S. 662.)

¹⁸ Carl Fortlage, Neue Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, 4. Jahrg. Nr. 146—151, 19.—25. Juni 1845.

¹⁹ Vgl. Anm. 2.

²⁰ Jakob Salat (1766—1851). Die von Schopenhauer erwähnte Veröffentlichung war nicht zu ermitteln.

²¹ vindiciren = in Anspruch nehmen

²² Schopenhauer an Becker, 23. Aug. 1844: „Denken Sie sich z. B. ein durch Uhrwerk getriebenes mechanisches Theater, auf welchem mancherlei Figuren successiv auftreten und agiren ...“ (Ges. Briefe, S. 214). Frauenstädt kannte Schopenhauers Briefwechsel mit Becker aus einer 1852 für Adam von Doß angefertigten Abschrift.

/w